

„... zeitlich und ewiglich wohl verdient ... -“ Einige theologische Bemerkungen zur Zeit

Vorbemerkung

Evangelischen Christen sollte die im Titel verwendete Formulierung bekannt sein. Sie stammt aus einem Gebet, das zwar nicht von Martin Luther stammt, aber seinem Kleinen Katechismus beigegeben wurde, und als Bußgebet bei der allgemeinen Beichte Verwendung findet, und zwar bis heute. In der Formulierung wird auf eine ältere kirchliche Lehre zurückgegriffen, die dann auch vom Konzil von Trient (1546-1563) bestätigt wurde, wonach es für die Sünden, also die Vergehen des Menschen gegen Gott Strafe in zeitlicher und ewiger Hinsicht gäbe. Dabei leugnete Luther, dass das für Christen von besonderer Bedeutung sei, habe doch Christus durch sein Sterben und Auferstehen beide, was immer man darunter verstehen wolle, getilgt. (Lohse, B. 1984, 68) Das Konzil von Trient blieb freilich bei der aus dem Mittelalter kommenden Anschauung, wonach es für die zeitlichen Strafen einen Ort der Reinigung (Purgatorium) gäbe, durch den hindurch die allermeisten Menschen müssten, weil ihnen diese Strafe eben nicht erlassen, sondern lediglich durch die Kirche gemildert („abgelassen“) werde, wohingegen die ewige Sündenstrafe, also die Hölle, sehr wohl durch Christus aufgehoben wäre (Denzinger, H. / Hünermann, P. 1999, Nr.1667 ff.). Insgesamt aber meinte man trotz der Annahme einer solchen Zwischenzeit doch zwischen Zeit und Ewigkeit unterscheiden zu können, was ja nicht bloß auf das Christentum und seine Anschauungen beschränkt ist. Und so ist es geblieben, auch wenn sich das Verständnis beider Begriffe seit den Tagen des Neuen Testaments und der griechischen Philosophie nachhaltig verändert hat. Die elementaren Probleme, die sich mit beiden Begriffen und ihrem Verständnis verbinden, haben sich zwar verschoben, sind aber keineswegs ausgeräumt worden.

Auf den Umfang dieser Probleme mag die Tatsache hinweisen, dass sich die beiden größten Philosophen des Altertums mit diesen Problemen auseinandersetzen und jeweils im Rahmen ihrer philosophischen Systeme Aussagen dazu machten. Platon nennt im „Timaios“ die Zeit das bewegliche Abbild der Ewigkeit, während Aristoteles im 4. Buch der Physik überlegt, ob die Zeit zum Seienden oder Nichtseienden gehört (Böhme, G. 1974). Während dann Augustinus sichtlich mit den metaphysischen Überlegungen des Aristo-

teles nicht sehr viel anfangen konnte, griff er die Gedanken des Plato auf und wandte sie ein Stück weit in den Bereich der Ethik: „Wir selbst sind die Zeiten, wie wir sind, sind auch die Zeiten“. Dabei ist er sich der Unmöglichkeit bewusst, eine kontingente Definition von Zeit zu geben. „Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es, wenn ich es jemand auf seine Frage hin erläutern soll, weiß ich es nicht“ (Confessiones XII, 14).

Diese wenigen und aus verschiedenen Bereichen der Tradition stammenden Zitate zeigen die Schwierigkeit, wobei sie natürlich keineswegs alle Aspekte auch nur irgendwie berühren, die mit dem Verständnis von Zeit und Ewigkeit verbunden sind. Sie zeigen aber, dass das Erfassen des Inhalts von Zeit mit vielen anderen Gegebenheiten, objektiv und subjektiv, verbunden ist, dass der Zugang zu diesen Problemen von verschiedener Seite her genommen werden kann und dass sich oft überraschende Aspekte auftun. Dabei sind die Fragen und Schwierigkeiten eher größer denn kleiner geworden, wie beliebige Artikel in gegenwärtigen Nachschlagewerken zeigen (im eben erschienenen Band der Theologischen Realenzyklopädie stehen für das Stichwort „Zeit“ nicht weniger als 50 Seiten zur Verfügung). Nicht zuletzt deshalb, weil zu den Erfahrungen immer neue wissenschaftliche und theoretische Überlegungen hinzukommen, die sich nicht selten sogar zu widersprechen scheinen, jedenfalls aber kaum zu einem wirklich abgerundeten Gesamtbild führen. Sind diese Schwierigkeiten, wie eine Strafe der Erkenntnis, „wohl verdient“?

In der Folge soll einigen Fragen nachgegangen werden, zumal eine weltanschaulich-erkenntnistheoretische sowie eine theologische Dimension des Zeitverständnisses, und zwar nicht nur in seinem Verhältnis zum Gegenüber, das man landläufig als „Ewigkeit“ bezeichnet, nicht geleugnet werden kann, und schließlich auch deshalb, weil jede evolutionäre Theorie mit dem Zeitproblem, vielleicht auch mit einem solchen der Theologie verbunden ist. Es ist eben nicht so, dass die Evolution einfach in ein Irgendwo oder Irgendwie hingeht, vor allem dann nicht, wenn sie – wie das die Kulturethologie zu beschreiben versucht – von Menschen gesteuert wird, die auch ihre weltanschaulichen Bindungen in dieser oder jener Form darin einbringen. So soll dazu – begreiflicherweise nur skizzenhaft – Einiges ausgeführt werden.

1. Dimensionen der Zeit und ihrer Erfahrung

Es scheint zu den Grundproblemen des Verständnisses von Zeit zu gehören, dass sie etwas Vorgegebenes ist, das aber erfahren werden kann bzw. muss,

wobei das in verschiedener Form zu erfolgen vermag, von der Neuschaffung der abgelaufenen Zeit bis zu einer Registrierung der vorgefallenen Vorgänge, von dem Entwurf zukünftiger Zeit bis zur Anamnese der der Zeit gegenüberstehenden Ewigkeit. Einige Aspekte sollen hier genannt werden:

Zeit und Raum sind nicht erst seit Kant bzw. seit Einstein miteinander verbunden; bereits erheblich früher war man – freilich in anderer Weise - davon überzeugt, dass diese beiden Grundelemente des Seins und der Wahrnehmung miteinander etwas zu tun hätten, ohne indessen selbst wirklich Seiendes zu sein. Neuere Beobachtungen und daraus folgende Theorien haben diese Zusammenhänge sowohl subjektiv, also in der Erfassung durch das betrachtende Subjekt (den Menschen), wie objektiv in so genannten naturgesetzlichen Zusammenhängen deutlich gemacht (*Fink, E. 1957*).

Zeit wird zur „Zeit“ („Zeiterfahrung“), wenn in ihr etwas geschieht, Zeit und Geschehen sind also voneinander nicht zu trennen. Dieses Geschehen kann durch die räumliche Dimension und ihre Inhalte hervorgerufen werden oder aber dadurch, dass es subjektiv empfunden bzw. erlebt wird. Erfahrene Zeit ist jene, in der man lebt, also das, was man weithin als Gegenwart bezeichnet, weil sie einen erheblichen und nicht aufgebaren Faktor in derselben darstellt (*Schoberth, W. 1994, 124*).

Zeit kann also nur erlebt werden, wenn es Leben gibt, wobei das sowohl eine Bewegung der sichtbaren Materie, wie auch die Möglichkeit des Erfassens, vielleicht sogar des Reflektierens als Voraussetzung hat. Ob man das als Folge der „Schöpfung“ definiert oder als Ergebnis biologischer Entfaltung in einem wahrnehmbaren Raum, das ist damit noch nicht ausgesagt. Viel eher ist damit verbunden, dass diese Wahrnehmung der Zeit – wie auch des Raumes – begrenzt ist, wobei diese Begrenzungen nicht starr sind, sondern durch den Einsatz verschiedener, vom Menschen erdachter oder konstruierter Mittel ausgedehnt werden, im Verlauf der Entwicklung der Kulturen sogar in ungeahnte Dimensionen, wobei freilich hierbei die Frage nach den Zusammenhängen zwischen der erlebten und der vermittelten Zeit in den Vordergrund rückt (*Westermann, C. 1984, 113*).

2. Einige grundlegende Überlegungen

Damit wurde schon angedeutet, dass der Zeitbegriff und seine Bestimmung in hohem Maße kulturabhängig sind, und zwar sowohl was die Erfassung, wie auch die Deutung betrifft (*Wendorf, R. 1980, 36*). Dabei ist sicherlich kein enger Kulturbegriff zu sehen, sondern eher jener, in dem alles, was

Menschen tun, reden oder verfertigen, mit gemeint ist. Damit hat eben auch jedes „Ding“ seine Zeit (Pred. 3, 1 ff.), Werden und Vergehen, Errichtung und Zerstörung sind erlebbar und müssen gedeutet werden.

Damit tritt die Frage auf, ob die Zeit so etwas wie eine *conditio humana* darstelle, die als ein nicht eigentlich Seiendes (um noch einmal Aristoteles zu zitieren) das Sein des Menschen konstituiere? Dabei ist nicht zu leugnen, dass bestimmte Phänomene der Zeit, wie etwa Tag und Nacht, Sommer und Winter, keineswegs vom Menschen allein beobachtet und erlebt werden. Diese Wahrnehmung stellt vielmehr einen erheblichen Teil der Lebensgestaltung vieler Lebewesen dar, vom Blätterfall bis zum Winterschlaf der Säugetiere. Freilich wird die Zeit für den Menschen in anderer Weise Bedingung des Lebens, und zwar nicht zuletzt dadurch, dass sie von ihm verfügbar gemacht wird, bzw. dass entsprechende Bemühungen dazu vorgenommen werden.

Ist aber „die Zeit“ überhaupt etwas Selbständiges, ist sie nicht vielmehr ein Phantom, das aus bestimmten Vorgängen abgeleitet wird, ohne selbst „zu sein“? Ohne dass die bereits angedeuteten Zusammenhänge zwischen Zeit und Geschehen geleugnet werden könnten, ist doch festzustellen, dass – nicht zuletzt in Verbindung von Raum und Bewegung – Zeit etwas Gegebenes und Erfassbares darstellt, also nicht einfach als Phantom bezeichnet werden kann, selbst wenn manche Phänomene durchaus in den Bereich eines solchen gehören dürften.

Seiendes kann geteilt werden. Ist die Zeit teilbar, und zwar über eine Messung und Einteilung hinaus? Was sind und bedeuten Einteilungen, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was bedeuten Periodisierungen der Vorgänge („Geschichte“), was bedeutet Gleichzeitigkeit, wenn sie räumlich getrennt ist? Zählt hier eine absolute Zahlenskala oder zählt eine Kulturentwicklung? Das sind Fragen, auf die noch eingegangen werden müsste, vorerst aber ist noch einiges zum Begriff der Verfügbarkeit festzustellen.

3. Verfügbarkeit

Eine etwas provokante These (v. *Stuckradt, K. 2003, 23*) sagt, dass es erst dann wirklich Zeit gäbe, wenn es einen Kalender gäbe; das bedeutet doch, dass es für den Menschen nur dann „Zeit“ gibt, wenn er sie einteilen kann, also sich ihrer „bemächtigt“, denn Namensgebung, Einteilung und Bestimmung sind doch wesentliche Elemente, mit denen der Mensch seine „Welt“

– gedanklich und tatsächlich – erfasst, also für sich nutzbar macht, sodass sie wirklich zur *conditio humana* werden kann. Dabei wird freilich auf die Differenzierung von Zeit und Zeitstrecke verzichtet (*Pöltner, G. 1995, 1366*).

Tatsache ist jedenfalls, dass die Frage der Verfügbarkeit über die Zeit an diesem Berechnen und Messen erkannt werden kann. Damit ist es möglich, etwa vor auszuplanen, Gemeinsames in der Zukunft zu tun und Geschehenes einzuordnen, selbst wenn das zunächst eher in einfacher Weise erfolgt. Aus der Messung erfolgt die Berechnung, sodass größere Zeiträume erfasst werden können, sodass man weiter planen kann, als über die unmittelbare Gegenwart hinaus. Und schließlich kann damit auch die Beziehung zum Numinosen hergestellt werden, das ja doch in der Entwicklung des Menschen – bis in die Gegenwart – von allergrößter Bedeutung empfunden wurde.

Berechnete Zeit kann erfüllt werden. Es geht damit also um die Gestaltung des Lebens, sei es im Fest, in der Arbeit oder in der Lebenserhaltung (*Reingrabner, G. 1994, 88 ff.*). Diese Inhalte werden also der Zeit zugeordnet und die Zeit danach gewertet. Damit bekommt sie eine neue Bedeutung für den Menschen. Es gibt gute Zeiten und es gibt böse Zeiten, und zwar sowohl in einem wiederkehrenden Rhythmus, wie auch in überraschend auftretenden Ereignissen.

Aber diese Zeit möchte man beeinflussen, so etwa, dass die gute Zeit länger dauert, schneller herbeikommt oder nachhaltiger ist, dass die schlechte Zeit, was immer man darunter versteht, vorbeigeht, gar nicht kommt oder wenigstens nicht so negativ wirksam ist. Zeit soll damit nicht nur inhaltlich anders bestimmt sein, sondern auch in ihrer Ausdehnung verändert werden: „Sonne (Zeit) stehe still“, das ist nicht nur ein Ruf Josuas im Kampfe (*Jos. 10, 12*), sondern auch ein Bemühen in vielen Kulturen, dem als Gegenteil die Beschleunigung entspricht. Das hat zwar sicherlich eine vor allem subjektive Dimension, es wird also Zeit anders empfunden, und zwar nicht nur in ihrer Gestaltung, sondern auch in ihrer Ausdehnung, was ja an sich schon im Begriff der Zeit liegt, nunmehr aber auch durch allerlei Techniken herbeigeführt werden soll, es soll aber auch eine objektive Dimension bringen. Das aber ist eine im weitesten Sinne religiöse Aufgabe.

4. Die religiöse Dimension

Zeit ohne Gott war oder ist weithin nicht denkbar, wenigstens war das so im Verlauf der Menschheitsgeschichte, ohne dass die Zusammenhänge immer und überall identisch gewesen wären (*Cancik, H. 1983, 257 ff.*). Damit hat

also – wie bereits angedeutet – Zeit eine ihr seitens des Menschen zugeschriebene religiöse Dimension, die durchaus auch dazu beigetragen hat, dass man die Problematik der Zeit und ihrer Bedeutung für das Leben tiefer zu erfassen versuchte. Es folgt daraus, dass die Entwicklung des Gottesbildes Konsequenzen für das Verständnis von Zeit hatte. Dabei sind es insbesondere zwei Stellen, die mit der religiösen Dimension der Zeit zusammenhängen. Einerseits ging es um die Erkenntnis von „heiligen Zeiten“, also solchen, die mit der Gottheit und deren Wirken in besonderer Verbindung standen. Dabei handelte es sich zunächst um das Erfassen von regelmäßig wiederkehrenden Perioden oder Abschnitten, in denen – aus welchen Gründen immer – eine derartige Nähe besonders gegeben war. Das war aber nicht unbedingt ein reiner Kreislauf, der etwa dem Jahreszyklus entsprach, sondern in den allermeisten Fällen eher mit einer Spirale zu vergleichen, die einem Ziel immer näher kam, gerade indem man die scheinbar wiederkehrenden Aktualisierungen der heiligen Vorgänge vornahm. Dieses Ziel wurde verschieden definiert, Fülle der Zeiten, „dies ille“, Gericht, Weltkatastrophe, Neuschöpfung, o.ä. Es brachte Verpflichtungen mit sich, diese Erkenntnis in den Lebensvollzug umzusetzen.

Es ging aber auch um etwas anderes. Es ging um das Erfassen eines möglichen Kairos, also einer innerweltlichen, aber eher „von außen“ initiierten gegebenen besonderen Zeit- und Geschehenskonstellation, die für einen Einzelnen oder eine Gesellschaft von entscheidender Bedeutung ist bzw. sein wird. Da „erfüllt“ sich dann die Zeit, was ja auch aus der christlichen Überlieferung deutlich wird. Und die, die das nicht zu erkennen vermögen, wie der König Herodes (Matth. 2, 1 ff.), die bleiben von den heilsamen und heilbringenden Folgen dieses Kairos ausgeschlossen.

Und schließlich gehört zu der religiösen Dimension noch die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit, also dem, was vor, vor allem aber nach der Zeit, vielleicht auch neben ihr vorhanden ist. Denn das Ziel der Zeit stellt ja in den meisten Überlieferungen nicht das Ende dar. Da beginnt dann etwas anderes – was, das ist verschieden und muss erkannt werden (*Pannenberg, W. 1980, 188 ff.*).

5. Religiöse Verpflichtungen

Auf einige Folgewirkungen wurde bereits hingewiesen. Es ging um die Feststellung jenes entscheidenden Augenblicks, in dem sich Gewaltiges für das Heil tun werde, wobei das Verständnis dessen, was das Heil ist oder bringt,

durchaus in der Doppelbedeutung des lateinischen Begriffs „salus“ zu finden ist, Wohlergehen in der Zeit und/oder Heil nach der Zeit. Diese Feststellung des Zeitpendels war Aufgabe der heiligen Personen, ganz gleich, wie man sie nannte, also der Priester, Exegeten der Offenbarung, Magier o.a. Dazu standen ihnen Mittel zur Verfügung, die von der Beobachtung des Vogelfluges über die Leberbetrachtung und Orakelsprüche, etwa einer Seherin, bis zur Interpretation heiliger Texte oder zu prophetischen Weissagungen reichten.

Diese Bemühungen um die Feststellung derartiger „Hochzeiten“ führten nun in vielen Kulturen dazu, dass man versuchte, derartige Geschehnisse herbeizuführen. Dabei ging es einerseits um Versprechen, dass man dann, wenn das heilbringende, also möglicherweise bzw. gegebenenfalls schlachtenentscheidende Ereignis eintrete, etwas Bestimmtes tun werde, von der Angelobung an einen bestimmten Gott bis zu Opfern, wobei es ja immer von der Größe des zu erwartenden Geschehens und von den persönlichen Umständen des bzw. derjenigen, die dieses Eingreifen Gottes zu ihrem Gunsten erflehten, abhing, wie groß die Opfer sein sollten. Auf der anderen Seite waren es unmittelbare Beschwörungen und der Einsatz magischer Mittel, die eine Gottheit zwingen sollten, eine bestimmte Geschehenskonstellation herbeizuführen. Auch wenn man sich später, etwa bei Aristophanes („Die Vögel“) darüber lustig machte, so zeigt gerade eine solche Handlungsweise, wie bedeutsam diese Vorgänge waren und empfunden wurden.

Freilich, nicht alles konnte man „machen“. Da gab es eben zu viele Mächte, mit deren Walten man rechnen musste, die sich auch keineswegs im Einklang miteinander befanden. Vieles blieb also im Dunkel und entzog sich der Herbeiführung. Auch der *kairos* war und blieb daher ein *mysterium tremendum ac fascinans*, wie die Gottheit selbst (*Otto, R. 1917*).

Umso wichtiger war aber eine zweite Doppelaufgabe, die Antizipation des Kommenden und die Reaktivierung des Vergangenen. Bei dem ersten handelte es sich nicht einfach nur um Weissagung, sondern viel eher noch um die Darstellung des Kommenden in der Gegenwart, um daraus das Kommende zu beeinflussen. Urbild und Abbild sind vergleichbare Typologien, die andeuten können, was mit diesem Antizipieren des Kommenden gemeint ist. Beeinflussung und Erkenntnis sind die beiden Inhalte solchen Tuns, das unmittelbar religiös gedeutet ist und dazu führt, dass eben die Linearität der Zeit aufgehoben wird. Das liegt schließlich auch den liturgischen Handlungen zugrunde, das kommende – wie auch das vergangene – Ereignis zu aktu-

alisieren, also nicht nur zu wiederholen, sondern auch neu – oder vorweg – zu tun bzw. geschehen zu lassen.

Im christlichen Sakramentsbegriff sind einzelne Reste diese Tuns noch enthalten. Der Reaktivierung der Vergangenheit kommt dabei besondere Bedeutung zu, denn das ist die Wiederbringung des Fundaments, auf dem man sich stehen weiß. Das ist der Gott der Väter (1.Mos. 28, 13; 2.Mos. 3, 13), das sind die Ahnen, die das Heil des Stammes (Volkes) gebracht haben und immer noch bedeuten, das ist das entscheidende Eingreifen der Gottheit. Mit Mirjam sang man „Eine herrliche Tat hat der Herr getan – Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt“ (2.Mos. 15, 21). Und alle Jahre erinnert man sich nach 5.Mos. 6, 4 ff. daran („Schima, Jisrael“,) dass der Herr das Volk aus Ägyptenland geführt hat (V. 21 f.). Das war dann in Zeiten der Not so etwas wie der entscheidende Trost, in Zeiten der Gleichgültigkeit aber der Hinweis auf die Rettung des Volkes und in den Zeiten der Erfolge der Beweis für die Erwählung.

Damit gelang beinahe so etwas wie die Überwindung der Raum-Zeit Barriere. Das war ganz entscheidend für das religiöse Fühlen, damit aber auch für das Selbstverständnis. Ob das durch Magie so etwas wie eine Ubiquität des Führers oder auch des Priesters sein sollte, oder ob das eben die reale Gemeinsamkeit mit den Ahnen in einem Kampf bedeutete oder die Herbeiführung der Gegenwart einer Gottheit an vielen Plätzen zur gleichen Zeit, das war dann wieder so etwas wie die Folge des Kulturverständnisses. Insgesamt spielt aber diese Überwindung der Raum-Zeit-Barriere in allen - auch den heutigen - Religionen und religionsähnlichen Überzeugungen bis in die parapsychologischen Handlungen eine wichtige Rolle. Im Christentum ist die Möglichkeit, dass der auferstandene Christus im Himmel und auf Erden sein kann, dogmatisch fixiert worden. Im 17. Jahrhundert meinte man das als „Multivolipraesentia“ beschreiben zu können. Im Sakrament ist er – wenigstens nach den Vorstellungen der meisten Konfessionen – selbst, und zwar in corpore et sanguine, anwesend. Der „garstige Graben“ (des zeitlichen Abstandes), der den heutigen Gläubigen nach *G.E. Lessing* von Christus trennt, ist also nicht mehr vorhanden; so lehrt und glaubt man: die Zeit ist überwunden, erst recht der Raum. Heiliges Land ist da, wo das Sakrament gefeiert wird. Dabei muss man gar nicht die traditionelle katholische Mess-Opfer-Theorie (unblutige Wiederholung des Opfers Christi) bemühen, das geht auch mit anderen Begründungen.

6. Aufgaben

Sind diese religiösen Verpflichtungen nun einmal Aufgabe jener, die in der Religion die Verbindungen mit dem Vergangenen, dem Zukünftigen und dem Anderen herstellen oder verkündigen sollen, so gibt es aber auch Aufgaben der Umsetzung dieser Gegebenheiten, also die Erfüllung von bestimmten Aufgaben. Das geschieht etwa in der Weise, dass man Ereignisse einer anderen Zeit fassbar machen will, sei es durch apokalyptische Offenbarung, sei es durch historische Vergegenwärtigung. Man kann dafür das Stichwort „Vermittlung“ annehmen. Dabei geht es gleichzeitig auch darum, Erinnerungen so lebendig zu machen, dass sie als Aktualisierung des Religiösen erfasst werden. Die christliche Predigt lebt davon, die Widerfahrnisse und Gedanken etwa des Paulus aus Tarsos etwa so zu erklären, dass der Mensch des beginnenden 21. Jahrhunderts möglichst daraus nicht nur Orientierungshilfe, sondern auch Trost und Hoffnung gewinnt (*Bieritz, K. H. 1990, 31*).

Das geschieht aber auch in einer umfassenderen Hinsicht, nämlich durch die Perspektivierung der Geschichte. Nicht umsonst haben alle Religionen nicht nur Gründungsmythen, sondern auch eine religiös gewertete Geschichtsdarstellung, in der es nicht immer auf die absolute Chronologie und den wirklichen Ablauf der einzelnen Ereignisse, wohl aber auf das Walten der Gottheit in den Zeiten ankommt. Die an sich undurchschaubaren Wesens- und Wirkenszusammenhänge der Geschichte können – so meint man – mit Hilfe der Religion und des Glaubens – durchschaubar gemacht werden, die Zeit ist damit verstehbar. Man herrscht also insofern über die Zeit, als man ihr ex post eine Deutung zukommen lässt, sie damit aber im Bewusstsein der Gegenwart formt und wohl auch verändert (*Wittram, R. 1965, 28*).

Diese Umformung geschieht in gewisser Hinsicht dadurch, dass man die abstrakt-lineare Zeit in eine konkret-zyklische umwandelt. Nur so kann sie aktuelle Bedeutung gewinnen. Die Hilfe liturgischer Handlungen dabei wurde bereits angeführt. Und dazu kommt noch die Ergänzung der unmittelbar religiösen durch ethische Aufgaben und Vermittlungen.

7. Ethische Aufgaben

In den modernen Hochkulturen hat sich das Verhältnis zur Zeit zu einem erheblichen Teil aus dem Religiösen emanzipiert, ohne dass der alte Bezug bereits gänzlich verschwunden wäre. Die Ethik ist aus der Religion heraus-

gewachsen, auch wenn sich im abendländischen Kulturkreis schon bald die Philosophie, die auf Götter verzichten konnte, ihrer angenommen hat. Und im Blick auf die Position der Zeit nehmen religiöse und philosophische Strömungen – von etlichen Ausnahmen abgesehen, die freilich gegenwärtig stärker werden – ähnliche Positionen ein.

Da geht es um die Frage, wie die dem Menschen zugemessene Zeit, von der er nicht weiß, wie lange sie ihm als Individuum beschert sein wird, genützt werden kann. In allen Sprachen finden sich entsprechende Hinweise: „carpe diem“, aber auch „don't waste the time“. Hier wird die Zeit als eine Gabe verstanden, die wie alle Gaben, die dem Menschen zuteil werden, von diesem sorgsam genutzt werden sollte. Es ist eine Gnade, lange zu leben, das findet sich in der Zeit des Alten Testaments noch in aller Deutlichkeit; sogar im Dekalog, der heute in den Katechismen steht, kann man das lesen (2.Mos. 20, 12): „Du sollst deinen Vater und Mutter ehren, auf dass es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.“ Erst später ist dann durch eine übersteigerte Himmelsfrömmigkeit ein früher Tod mit der Gnade in Verbindung gebracht worden; das war vordem gar nicht so – ein langes Leben war eben Gnade und bot die Möglichkeit, etwas Gutes zu tun und sich „einen Namen“ zu machen.

Aber freilich, Zeit empfand man nicht immer nur als Gnade und Gabe, sondern ein andermal auch als Last, dann nämlich wenn sie drängte und nicht zur Ruhe kommen ließ, dann, wenn sie unerfüllt und leer war, dann, wenn sie bedrohlich am Horizont stand. Gerade deshalb aber sollte man die „tempora amoena“ nutzen. Freilich hatte man zu lernen, wie man Zeit und Persönlichkeit miteinander verbinden konnte, wie man „sich also die Zeit einteilen“ konnte. Traditionell gehörten dazu Arbeit, Muße und „melancholia“, also Einkehr bei sich selbst. (*Reingrabner, G. 1994, 88*).

Das hat sich ein wenig verändert, weil man derzeit das Zeitbewusstsein immer deutlicher unter dem Vorzeichen der Sparsamkeit und der effektiven Ausnützung sieht. Das alte „carpe diem“ hatte durchaus einen Bereich, in dem die persönliche Ruhe, die „recreatio“ Platz finden konnte – ob das bei den heutigen Bemühungen um „Produktivität“ ebenfalls der Fall ist, lässt sich bezweifeln.

Damit wird die Zeit aber zur Antreiberin – bis zu emanationsähnlichen Ideen kann das führen. Die Zeit greift nach dem Menschen, sie stößt ihn, sie bedrängt ihn. Das sind alles Bilder, die aus poetischen Werken der Gegenwart

stammen. Dementsprechend redet man von „Verlangsamung der Zeit“ als Aufgabe. Ob das Erfolg haben wird? (*Heintel, P. 1999*).

Dabei ist es stets auch um die Begründung dieser ethischen Aufgaben gegangen. Dabei waren zwei Modelle wesentlich. Das eine war ein unmittelbar ethisches, weil es auf die Verantwortung Bezug nahm, die der Mensch auch im Blick auf die Zeit und ihre Verwendung als Rahmen, in dem sich das Leben, und zwar das eigene wie das anderer, abspielt, hat, die er vor Gott und anderen, nicht zuletzt aber auch gegenüber sich selbst, zu tragen hat. Das andere war die Verbindung der Zeit und des Lebens mit dem Nachher, also mit der Ewigkeit und der personalen Existenz dort, in einem anderen Aion. Dabei kamen gewissermaßen Elemente des Lohndenkens ins Spiel – wer sich in der Zeit bewährt, dem ist danach auch das Wohlwollen der Gottheit oder aber eine akzeptable Existenz beschert.

8. Wie lange?

Ist die Zeit dem Menschen zugemessen – das war und ist eine der Fragen, die sich nicht nur in Verbindung mit den ethischen Aufgaben stellen. Sehr bald aber hat man entdeckt, dass die Dauer des Lebens nicht objektiv festgelegt werden kann, auch wenn man meinte, es gäbe gewissermaßen eine Höchstzeit (Ps. 90, 10: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn’s hoch kommt, sind’s achtzig Jahre ...“). So kam es dann doch auf die persönlichen Lebensumstände an, wie lange es wirklich dauerte. Die Zeit ist eben nicht vorherzusehen, die einem – noch – zur Verfügung steht. Aber man kann diese Zeit doch ein wenig hinausschieben, verlängern. Und darum war man dann auch in verschiedenster Weise bemüht, auch wenn das lange Zeit hindurch als ein Stück Feigheit gelten konnte: „... Und setzet ihr nicht das Leben ein, wie wird euch das Leben gewonnen sein?“ (Friedrich v. Schiller, letzte Szene von „Wallensteins Lager“). Man versuchte durch natürliche Methoden und Verhaltensweisen, aber auch durch magische Mittel, nach und nach dann aber auch durch medizinische Methoden diese Zeit zu verlängern, wobei man ja durch die längste Zeit nicht genau wusste, was denn zum Ende des Lebens bzw. der Zeit dafür führt. Man sah die schrecklichen Formen des Sterbens, also den Tod in der Schlacht, durch Unfall, durch Epidemie, natürlich auch die sogenannten „natürlichen Todesursachen“, also Krankheit und Alter, kannte aber nicht die wirklichen Vorgänge in der Zeit.

Dennoch war diese Bemühung um das „länger Zeit haben“ nicht ohne Erfolg, wenngleich manche Lebensweise deutlich dagegen wirkte (übermäßi-

ger und einseitiger Genuss). Dementsprechend deutlich waren denn auch die Warnungen davor. Und auch sie waren eben religiös bedingt.

Man wollte Zeit haben, sein Leben abzurunden oder abzuschließen, man brauchte aber auch Zeit, um sich auf den Tod und das, was nachher eintreten würde, vorzubereiten. Das *carpe diem* hatte also nicht nur einen „innerweltlichen“ Sinn, sondern auch den, dass man „sein Haus“ bestellen konnte. Das hatte wieder den doppelten Sinn, dass man für seine über den Tod hinausreichende Zukunft sorgen konnte, und dass man das, was man „hinterließ“, ohne Streit weitergeben konnte. Und weil nichts Gewisseres denn der Tod, aber nichts Ungewisseres als sein Zeitpunkt, war das eine der Aufgaben im Leben, die man ernst zu nehmen hatte. Daran erinnerte ständig die Verkündigung der Religion.

9. Was dann?

Im Denken hat man den Zeitbegriff nach zwei Richtungen hin ausdehnen können, wobei die Richtung, die in die Vergangenheit weist, die eindeutigere war. Da gab es die Erinnerung, die man auch mit Hilfe des Kalenders und eines Zahlensystems zu fixieren trachtete, da gab es aber auch gewissermaßen objektive Markierungen – vom Wachstum der Räume bis zu Zeichen und „Malen“, die entstanden waren oder die man – selbst – angelegt hatte. Aber was war vorher? Das war die Welt der Ahnen, an die das eine oder andere erinnerte. Und die suchte man auf allerlei Wegen ebenfalls festzuhalten. Beispiele dafür sind etwa Ahnenlisten (wie auch in Matth. 1, 1-17 bzw. Luk. 3, 23-38). Und was war vorher? Wann begann die Zeit? - das war einerseits die praktische Frage, andererseits ein grundsätzliches Problem, das auf Gott oder die Götter und ihre Geschichte hinführte.

Aber auch nach vorne hin dehnte man den Zeitbegriff aus – man setzte Zeichen, die späterhin an das Tun erinnern sollten. Man plante also die Zukunft, wenigstens in dem Maße, wie man das konnte. Und auch da stand dann die Frage auf, wie lange noch? Und was war dann?

Diese Ausdehnung der Zeit, dieses Fragen nach dem Anfang, dem Vorher, aber auch nach dem Nachher war eine eminent wichtige Frage, da hingen die Überlegungen nach der Bedeutsamkeit des Lebens mit denen nach der nicht mehr überschaubaren Zukunft zusammen. Das war denn auch der Ort der religiös-weltanschaulichen Vorstellungen. Die Vorstellungen von der „Welt“ und die von der eigenen Zukunft flossen zusammen und führten zu der Vor-

stellung einer anderen, nicht zeitlich begrenzten Welt, die freilich nicht von der erfahrbaren deutlich geschieden sein konnte. Ewigkeit ragte in die „Zeit“ hinein, aber Ewigkeit war das, was vor und nach der Zeit „war“, bzw. „sein werde“. Und da fragte man, wie es war oder sein werde.

10. Ewigkeit

Was hat Gott gemacht, bevor er die Welt erschaffen hat? Auf diese Frage hat Martin Luther einmal recht unwirsch geantwortet: Er ist zum Bach gegangen und hat Ruten für die unnützen Frager geschnitten. – Nun beseitigt aber derartige Unwirschheit nicht das Bedürfnis zu fragen. Und erst recht nicht jenes, nach dem Zukünftigen zu fragen. Dabei war man von einer Gegebenheit überzeugt, dass es jemand gibt, der gewissermaßen der Herr der Zeit ist, der Anfang, Mitte und Ende derselben setzt, der eben dieser Zeit und damit der Welt nicht einfach eingegliedert ist, sondern ihr mehr oder weniger deutlich gegenübersteht. Er ist – oder sie sind es, wenn von einer Mehrzahl von Göttern geredet wird – es, der vor oder mit der Welt entstanden ist, der aber auch nach oder neben dieser Welt da ist und die Abläufe in der Welt seit der Schöpfung, die keineswegs immer als *creatio ex nihilo* empfunden wurde, sieht, ja sogar überwacht und regelt, der die Erfüllung der Zeit entscheidet, der ewig ist.

Ewigkeit – ohne dass jetzt auf die Etymologie des Wortes eingegangen werden soll – kann man verschiedenartig begreifen: a) Sie kann eine Zeit sein ohne Zeitablauf, also eine Zeit, die weder messbar ist, noch auch sich verändert. Sie kann das sein, was neben, über und nach der „Zeit“ besteht und ebenso real ist, wie die Zeit. Das setzt also eine „neue Welt“ neben und über, aber auch über die bekannte hinaus, voraus. b) Ewigkeit kann aber auch verstanden werden als die Zeit, die sich unmittelbar in Gottes Hand befindet, die von Gott und seiner Gegenwart erfüllt ist, und zwar so, dass darinnen alles aufgeht oder schon aufgegangen ist. Gemeinsam ist beiden Verständnisformen, dass Ewigkeit nicht ohne Zeit sein kann und erst recht nicht ohne sie zu begreifen ist.

Es ist also das „Eschaton“, das Äußerste, das über die Zeit hinausführt, in das aber die Zeit mündet, das auch für den Menschen dasjenige ist, das den Ort umschließt, an dem er nach dieser Zeit (und Welt) landet und sein wird.

Es ist leicht einzusehen, dass diese Ideen nach Konkretion verlangten. Wie wird es sein? Skeptiker verwendeten derartige Fragen als Fallstrick für Leu-

te, die sie verspotteten, wie die Sadduzäer, die an keine Auferstehung der Toten glaubten (Matth. 22, 23 ff.). Andere erlebten in Visionen und Träumen die Wirklichkeit dieser zukünftigen oder anderen Ewigkeit, als deren wichtigsten Inhalt sie bekannten, dass der Tod nicht mehr sein wird (Offb. Joh. 21, 4).

Diese Ewigkeit war also für viele als notwendige Ergänzung der ablaufenden Zeit unerlässlich, wobei neben den bereits genannten Offenbarungen und Spekulationen, in denen man unschwer die Projektion von Wünschen und Sehnsüchten, vielleicht auch von Ängsten erkennen kann, noch eine andere Überlegung nachweisen kann, nämlich die nach der Verbindung von beiden – wie kommt die Ewigkeit in die Zeit herein? Die Antwort ist natürlich die Offenbarung, die „praesentia Dei“, oder Ähnliches. Das wurde in dem Maße besonders wichtig, wie die naturwissenschaftlichen Verstehensweisen von Zeit vorankamen, man also entdeckte, dass die Zeit mit der Bewegung im Raum verbunden ist, durch diese an sich gegliedert wird bzw. einer Gliederung und Einteilung zugänglich wird.

11. Gesellschaft

Zeit wird wahrgenommen in der konkreten Gesellschaft, also in den Lebensformen, in denen man selbst steht. Darin wird die – angeblich – objektiv messbare Zeit ausgefüllt und mit Inhalt versehen, also konkretisiert und determiniert. Das bedeutet aber, dass die Gesellschaft - ihre Ordnung, ihre Vorstellungen und zwar nach jeder Richtung hin - mehr oder weniger vorgibt, als was man Zeit verstehen kann bzw. muss. Das zeigt sich schon in der Verbindung des Begriffs Zeit mit anderen Wortteilen, wie Freizeit, Zeitvertreib, Geschäftszeit u. a., die ja jeweils recht verschiedene Inhalte haben und damit den Zeitbegriff nach differenten Inhalten verbiegen. Das wird am deutlichsten im Begriff des „Zeitgeistes“, was immer man darunter verstehen will. Das wird aber auch deutlich in der immer stärker ins Bewusstsein kommenden Überzeugung, dass Zeit etwas einfach zu Messendes darstelle: Messen, mit Tun erfüllen, nützen, dann verstreicht sie ohnedies.

An einigen Stellen werden daraus aber Verpflichtungen abgeleitet. Man habe – etwa – so zu wirtschaften, dass der Ablauf der Zeit für die Entwicklung der Rahmenbedingungen dafür möglichst wenig wirksam werde. Das sei eine Aufgabe, die man meint, mit dem Begriff der „Nachhaltigkeit“ wiedergeben zu können. Dahinter steht die Erkenntnis, dass die vom Menschen – absichtlich und einfach durch sein massenhaftes Auftreten – getätigten Eingriffe in

die Welt (Umwelt, Schöpfung ...) diese so verändern zu vermögen, dass sie den Zeitraum, in dem menschliches Leben eine äußerliche Basis finden kann, erheblich verkürzen, und zwar sowohl im Einzelnen, Lokalen oder Temporären, wie im Globalen und Eschatologischen, dieses aber nicht religiös verstanden. Damit ist der Zeit also eine neue Dimension zugewachsen, die als bedrohlich erkannt wird und die nicht den Einzelnen, sondern die Allgemeinheit betrifft, ohne dass das bereits in genügendem Maße erkannt wird. Es wird darauf ankommen, dass neben den anderen gesellschaftlichen Implikationen auch diese Dimension, die den Inhalt der Zeit betrifft, wahrgenommen wird und als globale wie individuelle Aufgabe erkannt wird. Auch die Zeitdimension der Entwicklung, die Erde, Leben und Menschheit schon hinter sich haben, wird nicht nur erkannt, sondern als darzustellende Aufgabe immer deutlicher, und zwar nicht nur deshalb, weil man wissen will, wie es geworden ist bzw. wie es war (Tacitus), sondern weil man daraus Möglichkeiten zu erkennen meint, wie es weiter gehen kann. Das betrifft unmittelbar biologische Themen ebenso wie kulturelle und ethische. Dabei ist die relative Chronologie mindestens so bedeutsam wie eine – oftmals ohnedies nur unvollkommen erkennbare – absolute.

12. Leben, Entwicklung, Zeit

Diese Entwicklungen sind insgesamt vor allem als evolutionär anzusehen, weil sie – von Ausnahmen abgesehen – nicht abrupt und schlagartig, sondern in einzelnen Schritten vor sich gehen. Welche Bedeutung dabei die Zeit (der Zeitablauf) tatsächlich hat, wie weit sie durch äußere Bedingungen verändert wird, auch nur zum Teil, ist allerdings nicht immer erkennbar. Insgesamt lässt sich sagen, dass Verlaufsformen der Entwicklung erst damit erkennbar und beurteilbar werden, dass sie dem Zeitablauf zugeordnet werden.

Die Zeit ist der Rahmen, in dem geistige, kulturelle und physische Entwicklungen *zugeordnet werden*. In diesen Entwicklungen ist die Verbindung mit der allmählichen Anpassung an die Erfordernisse ebenso wichtig wie ein Beharren und sogar Weiterentwickeln von Formen, die beibehalten wurden. Das gilt natürlich für die biologischen Entwicklungen in jeder Hinsicht, und zwar sowohl die physiologischen Formen wie auch das Verhalten betreffend. Das gilt aber in nicht geringem Maße auch für die Entwicklungen der materiellen Kultur, wenngleich dabei nicht alle verantwortlichen Formen dingfest gemacht werden können. Freilich sind die Zeiträume unterschiedlich und die Entwicklungen immer wieder durch abrupte Veränderungen (Katastrophen,

grundlegende Neuorientierungen) unterbrochen. Da die Faktoren der Entwicklung in allen Bereichen keineswegs einheitlich ausgerichtet sind, kommt es immer wieder zu Lösungen, bei denen sich ein Faktor als der stärkst wirksame erweist, aber auch zu solchen, die rational nicht unbedingt erklärt werden können.

Die Zeit ist dabei in mehrfacher Weise wichtig: Sie liefert die Zeiträume, in denen beobachtet, versucht oder erfahren werden kann; sie ist notwendig, um die physiologischen Veränderungen vor sich gehen zu lassen, und sie wird benötigt, um die Produkte der materiellen Kultur herzustellen, auszuprobieren und zu beurteilen.

Dabei ist von einer nicht unbedingt überragenden Bedeutung, dass man keine wirkliche Definition dessen geben kann, was Zeit ist, und zwar nicht deshalb, weil eine philosophische Grundhaltung dabei als Hindernis existiert, sondern deshalb, weil von verschiedenen Seiten her unterschiedliche Aspekte zum Phänomen beigetragen werden.

13. Beschleunigung oder Verlangsamung als Last, Chance und Wunsch

Die kulturelle Entwicklung hat sich seit der Altsteinzeit immer deutlicher beschleunigt. Perioden, die Jahrhunderttausende dauerten, sind, nachdem der homo sapiens einen bestimmten Entwicklungsstand erreicht hatte, so geschrumpft, dass man im Bereich der materiellen Kultur heute nicht einmal mehr von Dezennien als Zeiträumen sprechen kann, innerhalb derer sich derartige Entwicklungen vollziehen. Das bedeutet eine Beschleunigung aller Vorgänge, die für diese Entwicklung notwendig sind, die sogar in das natürliche Wachstum hineinragt. Auch ohne Manipulation an der jeweiligen Erbmasse (Gene) - die moralisch, ethisch und religiös umstritten ist, vor allem weil sie fast immer pauschal und insgesamt gesehen wird, anstatt dass man die verschiedenen Formen, Methoden und Anwendungen betrachtet - ist eine Beschleunigung des Wachstums (oder überhaupt seine Ermöglichung) durch Veränderung der Umweltbedingungen möglich, die merkwürdigerweise nie auf besonderen religiös begründeten Widerstand gestoßen ist. Aber natürlich sind ihre Grenzen gesetzt, die im technischen Bereich noch keineswegs überall erreicht sein dürften.

Daraus ergibt sich eine Veränderung des Lebensstils, die man als Stress, Hetzjagd (mein Vater meinte immer von einer „Hasenjagd“ sprechen zu müssen) bezeichnet und zunehmend als Belastung empfindet, die nicht nur

direkt, sondern auch auf Umwegen die Lebensqualität beeinträchtigt. Durch lange Zeit meinte man diesem Phänomen durch moralische Anweisungen beikommen zu können, nunmehr versucht man es durch Anleitungen zur „Verlangsamung der Zeit“ (Heintel, P. 1999), die praxisnah sein wollen, aber doch weithin an den vorgegebenen und von außen kommenden Realitäten vorbeizugehen scheinen.

Es scheint derzeit tatsächlich so zu sein – und das zeigt doch auch die Kulturethologie –, dass die vor sich gehende Entwicklung zwingt, immer schneller auf die einzelnen Gegebenheiten in derselben zu reagieren und sie damit zu beschleunigen.

Von dieser Beschleunigung ist zu unterscheiden die bereits einmal erwähnte Bemühung, durch magisch-religiöse Handlungen (Beschwörung, Gebet, Zauber) den Ablauf der Zeit zu verändern, also entweder zu beschleunigen oder zu verlangsamen. Auch dabei geht es um zweierlei: um eine Veränderung der Zeit an sich oder um eine Veränderung des erlebten Zeitablaufs. Damit verbinden sich bestimmte Wünsche und Absichten, die sich von der bloßen Emotionalität bis zur Absicht, durch einen derart veränderten Zeitablauf etwas zu erreichen, zu erlangen oder zu verhindern, erstrecken.

In jedem Fall kann diese Beschleunigung – oder auch die Verlangsamung – als Last oder als Chance gesehen werden, ohne dass das wieder objektiv den Zeitablauf oder auch nur die Entwicklung zu verändern vermöchte.

14. Abschluss

Das bedeutet aber, dass immer wieder, und zwar auch in der Gegenwart, religiöse Vorstellungen mit dem Phänomens „Zeit“ verbunden werden, sei es, dass es um die persönliche Erfahrung oder Hoffnung geht (Ps. 31, 16: „Meine Zeit steht in deinen Händen“), sei es, dass man die Zeit als etwas Relatives zu begreifen sucht, (Ps. 84, 11: „Vor Gott ist ein Tag wie tausend Jahre“).

Wenn man nun die christlichen Vorstellungen von Zeit zusammenfassen will, dann ergeben sich folgende Punkte:

- a) Gott als der Herr und Schöpfer hat die Zeit „in seinen Händen“, er erfüllt sie mit seinem Willen – freilich eben nicht ausschließlich, weil durch den Menschen das Böse in der Welt seinen Platz hat, damit aber auch die Zeit „verderbt“, also ambivalent ist.

- b) Der Mensch steht in der Zeit und trägt für das, was er darinnen tut, Verantwortung vor Gott, der ihm seinen Willen kundgetan hat, erfüllt sie also für sich.
- c) Gott rechnet aber nicht, sondern er hat durch seinen Sohn die Zeit des Gerichts in eine Zeit der Gnade verwandelt. Damit ist die Zeit zur Gnade geworden, ihr Inhalt ist das Heil.
- d) Gott erfüllt die Zeit auch mit besonderen Inhalten, also mit Bundeschluss oder *revellatio*. Diese Erfüllung der Zeit geschieht in einem „schon, aber noch nicht“; die eschatologische Spannung bleibt gewahrt.
- e) Der Mensch hat eine bestimmte Zeit, die ihm eingeräumt ist; ihr Ende öffnet den Zugang zu Neuem, nämlich zur Ewigkeit.
- f) Ob es da eine Zwischenzeit – und einen Zwischenort – gibt, ist umstritten, jedenfalls wird es eine andere Zeit, ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, die da kommt (oder schon vorhanden ist).
- g) Es wird in einem revolutionären Handeln Gottes (der Jüngste Tag) das endgültige Ende dieser Zeit kommen, auch wenn es dem Menschen oder Vorgängen in der „Welt“ gelingen könnte, diese Zeitperiode zu einem vorzeitigen Ende zu bringen.
- h) Anfang und Ende sind Gottes Zeit und Herrlichkeit, die in Christus eine gnädige und heilbringende ist.

15. Literatur

Da alle einschlägigen Nachschlagewerke entsprechende Artikel enthalten, kann auf die dort vorhandenen Literaturangaben hingewiesen werden. Von besonderer Wichtigkeit (und entsprechendem Umfang) sind sie bei:

GLOY, K. u.a. (2004): Artikel „Zeit“. - In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXXVI, Berlin, 504 ff. (Lit. Angaben auf 514 ff., 519 f., 522 f., 532 f., 548 ff., 553 f.)

Für die vorstehende Skizze wurden vor allem verwendet:

BIERITZ, K.H. u.a. (Hg. 1990): Handbuch der Predigt. - Berlin, 11 ff., 27 ff., 137 ff.

BÖHME, G. (1974): Zeit und Zahl. Studien zur Zeittheorie bei Platon, Aristoteles, Leibniz und Kant. - Frankfurt/Main.

CANCIK, H. (1983): Die Rechtfertigung Gottes durch den Fortschritt der Zeiten. - In: Peisl, A. u.a. (Hg.), Die Zeit. München, 257 ff.

- CONZELMANN, H. (¹1993): Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas. - Tübingen.
- DE VRIES, S. (1981): Das Verständnis der Zeit in der Bibel. - In: Concilium (Deutsch), 17. Jg., 96 ff.
- DENZINGER, H. / HÜNERMANN, P. (³⁸1999): Encheridion symbolorum, definitionum et declarationum. - Freiburg.
- FINK, E. (1957): Zur ontologischen Frühgeschichte von Raum – Zeit – Bewegung. - Den Haag.
- FUCHS, E. (²1965): Das Zeitverständnis Jesu. - In: Fuchs, E., Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Tübingen, 304 ff.
- GRÄTZEL, S. (1993): Organische Zeit. Zur Einheit von Erinnerung und Vergessen. – Freiburg, München.
- HARNONCOURT, P. / AUF DER MAUER, H. (1994): Feiern im Rhythmus der Zeit, Bd. II/1. - Regensburg.
- HEINTEL, P. (1999): Innehalten. Gegen die Beschleunigung – für eine andere Zeitkultur. – Herder TB 4679. Freiburg.
- HELD, M. / GEISSLER, K.A. (1993): Ökologie der Zeit. Vom Finden der rechten Zeitmaße. - Stuttgart.
- KOSELLECK, R. (1979): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. - Frankfurt/Main.
- LESSING, G.E.; zitiert nach Loos F. (1913): Lessings Stellung zum Christentum. - In: Theologische Studien und Kritiken 1986, 31 ff.
- LOHSE, B. (1984): Luthers Theologie. - Göttingen, 233 ff.
- OTTO, R. (1917, ²⁸1958): Das Heilige. - Tübingen.
- PANNENBERG, W. (1980): Zeit und Ewigkeit in der religiösen Erfahrung Israels und des Christentums. - In: Pannenberg, W., Grundfragen systematischer Theologie, Bd. 2. Göttingen, 188 ff.
- PICHT, G. (1999): Von der Zeit. Vorlesungen und Schriften. - Stuttgart.
- PLATHOW, M. (1984): Zeit und Ewigkeit. - In: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie, H. 26, 93 ff.
- PÖLTNER, G. (1995): Art. „Zeit und Ewigkeit“. - In: Evang. Kirchenlexikon, Bd. 4. Göttingen, Sp. 1363 ff.
- REINGRABNER, G. (1994): Zeit haben, Zeit brauchen, Zeit suchen – Bemerkungen zum Umgang mit der Zeit. - In: Amt und Gemeinde, 45. Jg., 88 ff.
- RENSCH, S. (Hg. 2004): Das Rätsel Zeit. Ein philosophischer Streifzug. - Darmstadt.

- RÜPKE, J. (1996): Zeitliche Strukturen religiöser Aktivitäten. Historische und gegenwärtige Perspektiven. - In: Zs. f. Religionswissenschaft, H. 4/1, 3 ff.
- SAWILLZ, Jan Marco (2004): Geschichte – ein Produkt der deutschen Aufklärung? - In: Zs. f. Historische Forschung, Bd. 31, 381 ff.
- SCHNEIDER-FLUME, G. (2000): Gott in der Zeit. - In: Zs. f. Theologie u. Kirche, H. 97, 343 ff.
- SCHOBERTH, W. (1994): Leere Zeit – erfüllte Zeit. - In: Roloff, J. u.a. (Hg.), Einfach von Gott reden. Festschrift f. F. Mildenerger. Stuttgart, 124 ff.
- STUCKRADT, K. v. (2003): Religion und Kalender. Systematische Überlegungen zur qualitativen Bestimmung von Zeit. - In: Anzeiger des Germ. Nationalmuseums. Nürnberg, 23 ff.
- VEREINIGTE EVANG.-LUTH.KIRCHE DEUTSCHLANDS (Hg. 2003): Leitlinien kirchlichen Lebens. Handreichung für eine kirchliche Lebensordnung. - Gütersloh, v. a. 83 ff.
- WENDORFF, R. (1980): Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa. - Opladen.
- WESTERMANN, C. (1984): Erfahrung der Zeit im Alten Testament. - In: Link, C., Die Erfahrung der Zeit. Gedenkschrift für G. Picht. Stuttgart, 113 ff.
- WITTRAM, R. (1965): Das Interesse an der Geschichte. – Kl. Vandenhoeck Reihe 59/61. Göttingen, 28 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [2004](#)

Autor(en)/Author(s): Reingrabner Gustav

Artikel/Article: ["... zeitlich und ewiglich wohl verdient... -" Einige theologische Bemerkungen zur Zeit 23-42](#)